

A J S H E R W O O D

DONOVAN UND GARRETT

EINE JONOVAN-KURZGESCHICHTE

Aus dem Amerikanischen von
Johanna Hofer von Lobenstein



SECONDCHANCES

DIE KENNENLERNGESCHICHTE VON DONOVAN UND GARRETT

Wilkes sollte besser den Mund halten, sonst würde ich ihm denselben noch mit dem Tablett stopfen müssen.

Eigentlich war ich nicht so schnell aus der Ruhe zu bringen. Wirklich. Meine Mutter hatte mir beigebracht, dumme Sprüche an mir abperlen zu lassen. Während der Ausbildung Streit anzufangen, war sowieso keine gute Idee. Aber wenn dieser Typ nicht bald den Rand hielt, würde er sein Essen zukünftig durch einen Strohhalm zu sich nehmen müssen.

Wilkes war kein Riese, höchstens mittelgroß, aber er hatte unglücklicherweise eine dieser weit tragenden Stimmen. Die Kantine war höchstens halb voll. Es war kein Geheimnis, dass während der Lehrgänge für die Special Forces die Kandidaten in jeder Runde fielen wie die Fliegen von der Wand: Von der ursprünglichen Zahl der Bewerber war nur noch die Hälfte übrig. Ich hatte gehofft, dass Wilkes sich beim letzten Kurs verabschieden würde, denn er hatte mich seither auf dem Kieker – und heute wollte er es offenbar wissen.

Er saß mir gegenüber und zeigte immer wieder mit der Gabel in meine Richtung, wobei er Essen quer über den Tisch verteilte. Mit jedem Wort wurde er lauter. »... keine Ahnung, warum sie solche Typen überhaupt zur Army lassen. Es ist echt unangenehm für uns alle, wenn du uns die ganze Zeit auf den Arsch guckst.«

Langsam verging mir wirklich der Appetit. Die Jungs neben mir ignorierten ihn entweder oder warfen mir unsichere Blicke zu – anscheinend war ihnen noch gar nicht klar gewesen, dass ich »einer von denen« war. Wie Wilkes herausbekommen hatte, dass ich nicht hetero war, war mir ein Rätsel. Vielleicht war er so homophob, dass er seine eigene Version eines Schwulenradars entwickelt hatte, keine Ahnung. Von den Kerlen hier war keiner mein Typ, also hatte ich ganz sicher niemanden angegraben. Oder auch nur beäugt.

Was ich aber ohne jeden Zweifel wusste, war, dass ich die Nase gestrichen voll hatte von seinem Gehabe. Ihn zu ignorieren, hatte nichts gebracht. »Wilkes. Aus tiefster Seele: Was zum Henker hast du eigentlich für ein Problem!«

Er starrte mich giftig an. »Passt dir etwa nicht, was ich sage, Wilson?«

»Allerdings. Erstens bin ich nicht schwul. Ich bin pansexuell, du ignoranter Arsch. Zweitens verstößt du gerade gegen mehrere Vorschriften gleichzeitig, indem du mich outest, obwohl ich dir nicht zu nahe getreten bin. Wenn du Probleme mit meiner sexuellen Orientierung hast, kannst du das entweder verdammt noch mal für dich behalten oder dich, wenn es unbedingt sein muss, anderswo danebenbenehmen.«

Der Blick von Wilkes erinnerte mich an einen Dachs – verschlagen und böseartig aus Prinzip. »Vielleicht habe ich aber keinen Bock darauf, Wilson. Vielleicht habe ich etwas dagegen, mit solchen Leuten wie dir Dienst zu schieben. Vielleicht bist du derjenige, der hier abhauen sollte.«

Ob ich ihm wirklich erst den Kiefer brechen musste, bevor er mich endlich in Ruhe ließ? Einer von uns würde deswegen einen Verweis bekommen, aber gerade hatte ich nicht übel Lust dazu. Verbündete hatte ich hier offenbar keine. Die anderen waren entweder auf den Pamps auf ihren eigenen Tellern konzentriert, oder sie rückten klammheimlich von mir ab – bloß weg hier. Wo waren die Ausbilder eigentlich, wenn man sie brauchte?

Ich seufzte wieder, still um Geduld betend. »Mann, hat die gute Fee dir vielleicht den Arsch versohlt, statt dich mit Feenstaub zu besprenkeln?«

Aha, meine Geduld war anscheinend gerade zu Ende gegangen. Ups.

Er stand auf, wobei der Stuhl über den Betonboden schabte, und war so knallrot geworden, dass er aussah wie kurz vor dem Herzstillstand. (Zugegeben, Letzteres war Wunschdenken von mir.) »Du hast es gerade nötig, mir Vorhaltungen zu machen, du Missgeburt. Du bist doch abartig, du bist der, der ...«

Ich muss zugeben, dass ich ihn ausblendete. Das hatte ich alles schon zur Genüge gehört. *Mit dir stimmt etwas nicht, du bist abstoßend, bla, bla, bla.* Ich sah mich nach einem Offizier um, der ihn zum Schweigen bringen würde, bevor ich meine Drohung wahr machen und ihm eine reinhauen musste.

»... es heißt ›Adam und Eva‹, nicht ›Adam und Adam‹ ...«, trompetete Wilkes durch die ganze Kantine.

Da drehte sich jemand hinter mir um – ich konnte hören, wie der Stuhl sich bewegte – und sagte mit tiefer Stimme: »Und es heißt ›Homo sapiens‹, nicht ›Hetero sapiens‹.«

Ich prustete los. Wilkes zog ein selten dämliches Gesicht. Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, dass mir jemand zu Hilfe kommen würde. Und plötzlich waren alle sehr froh darüber, dass jemand die Situation entschärft hatte. Es gab Gelächter und Pfiffe, und die, die mit Wilkes übereinstimmten, schwiegen.

Jetzt war ich neugierig geworden. Ich drehte mich nach der Stimme um und musste sofort den Kopf in den Nacken legen, denn der dazugehörige Mann überragte mich sogar im Sitzen. Ich kannte ihn schon vom Sehen, denn der Lehrgang war nicht groß, aber wir hatten noch nichts miteinander zu tun gehabt. Auf seinem Namensschild stand »Havili«.

Ich blickte dem Kerl in die warmen braunen Augen und fand dort nicht nur Zorn auf Wilkes, sondern auch Verständnis für mich und eine Art Zugehörigkeitsgefühl. Ob er nun selbst hetero war oder nicht – er mochte Bullys nicht. Ich grinste ihn an, schnappte mir mein Tablett und setzte mich neben ihn. »Ich mag dich. Du bist mein neuer bester Freund.«

»Als ob wir euch das abkaufen!«, blaffte Wilkes von hinten. »Ihr seid doch zusammen!«

Havili stand langsam auf, stand auf und stand immer noch auf. Als er endlich zu voller Größe aufgerichtet war, hätte ich schwören können, dass es dunkel geworden war. Wilkes sah leicht eingeschüchtert aus, aber er war auch nicht bereit, nachzugeben. Er biss die Zähne zusammen und spannte die Schultermuskeln an, bereit, sich zu prügeln.

Das bewies, was für ein Idiot er war. Havili würde nichts weiter tun müssen, als sich einmal auf ihn zu setzen.

»Wilkes«, brummte Havili. »Es reicht jetzt.«

Die anderen Männer am Tisch stimmten ihm zu.

»Ja, Mann, hör mal auf mit dem Scheiß. Du nervst.«

»Uns ist es echt egal. Und schließlich hat uns auch keiner von denen angebaggert oder so.«

»Du bist hier der mit dem Problem, Mann.«

Komisch – es musste nur einer den Mund aufmachen, damit die anderen einstimmten. Nach Havilis Einschreiten hatten auch die anderen Jungs keine Schwierigkeiten mehr, etwas zu sagen. Wilkes wurde noch röter. Er war jetzt fast schon lila angelaufen und gab

endlich Ruhe. Er ließ sein Tablett stehen und trollte sich, einem Hund mit eingezogenem Schwanz nicht unähnlich.

Havili setzte sich wieder hin und sah mich prüfend an. »Wilson, richtig?«

Ich streckte die Hand aus. »Garrett Wilson.«

»Donovan Havili.« Wir schüttelten uns die Hände, wobei meine Hand fast in seiner verschwand. »Bist du mit dem Deppen in einer Einheit?«

»Ja, leider.«

»Halt dich an mich, wenn du kannst. Ich gebe dir Rückendeckung.« Er lehnte sich herüber und fügte freimütig hinzu: »Ich bin bi. Ich habe mir den Scheiß also selber schon anhören müssen, und ich möchte nicht, dass du schikaniert wirst.«

Er schien der Beschützertyp zu sein, aber das störte mich nicht besonders. Es erklärte auch, warum er sich eingemischt hatte. Ich hatte das Gefühl, einen Verbündeten und vielleicht einen Freund gewonnen zu haben. »Mach ich. Und danke, wirklich. Ich hatte schon befürchtet, dass ich ihm den Kiefer brechen muss, damit er endlich Ruhe gibt.«

»Ich hätte schon früher etwas sagen sollen. Mir war erst nicht klar, dass du allein an dem Tisch warst und dir keine Freunde zu Hilfe kommen würden.«

Ich zuckte die Achseln. »Meine Freunde aus dem letzten Lehrgang sind in einer anderen Einheit gelandet.«

»Ja, das ist natürlich scheiße.« Havili begann wieder zu essen. »Wo kommst du denn her, Wilson?«

Ich antwortete und fragte ihn auch ein bisschen aus, um ein besseres Gefühl für den Kerl zu bekommen. Ich spürte instinktiv, dass er ein guter Freund sein würde.

Und ich wünschte mir sehr, dass ich damit recht behalten würde.